

EIN UNGARISCHER DICHTER ENTDECKT DIE DEUTSCHE KULTUR*

VON LADISLAUS CS. SZABÓ

SPARTA AM SPREEUFER

Ich kam an einem Abend in Berlin an, durch die herbstrotten böhmischen Wälder, und sollte die deutsche Devisenwirtschaft studieren. Der Kraftwagen fuhr durch das Brandenburger Tor, ich ließ das Fenster hinab, horchte hinaus und blickte in die vorbeihuschenden Wagen. An diesem Tag war Deutschland aus dem Völkerbund getreten. Die Stadt hatte die Nachricht zur Kenntnis genommen, ohne mit einer Wimper zu zucken. Nur das Rad planschte im Regen. Der Wagen hielt vor dem Collegium Hungaricum. Am anderen Tag begann ich meine Runde in den Berliner Banken. Noch in der Nacht ordnete ich meine Papiere; ich hatte eine Menge »Außenhandelsblankette« bei mir. Ich rechnete in Berlin auf fünf-sechs saure Regentage.

Allein, da ereignete sich etwas vor dem geplanten Rundgang. Es war nichts weiter, als daß ich zum Fenster hinausblickte. Ob ich wohl am rechten Ort bin? — dachte ich stutzend. Linker Hand, kaum einen Steinwurf weit, ratterte ein Schnellzug zwischen den Häusern hervor, polterte hoch über der Straße dahin, sein weißer Rauch schlug gegen die Mauern der Häuser. Dieses Bild hätte noch zu jenem Berlin gepaßt, wie ich es dem Hören-Sagen nach kannte. Aber der Rauch traf auch die kahlen Wände des Pergamonmuseums. Und weiter rechts, dort oben umwirbelte er zwei pferdebändigende Jünglinge. Bin ich am rechten Ort? Fast hatte es den Anschein, als wäre ich anstatt zum Studium des deutschen Bankwesens zu dem der Apollo-Bank von Delos gekommen. Das Fenster ging auf eine angerußte, neblige, mediterrane Welt. Als wäre die Welt Homers und Ossians — mit Wasserfarben gemalt — in eins verschwommen. Dies muß ich näher ansehen, dachte ich neugierig.

Das Collegium steht hinter der Universität. Leimige, fahle Blätter wirbelten durch die Luft, triefend naß standen die Bäume, es weinte der Sumpf, in den man die Pfähle Ur-Berlins niedergerammt hatte. Zwei Gelehrte standen im Garten der Universität, aus Stein, ohne Sockel, in gleicher Höhe mit mir. Unwillkürlich griff ich nach meinem Hut. Es scheint, als könnten die Männer sich durch Standbilder ohne Sockel ein größeres Ansehen verschaffen, als hoch über uns stehend. Man sieht nicht ihre Fersen, sondern ihre Stirnen, mit denen sie sich die Unsterblichkeit errangen. Mit diesen Gedanken kam ich Unter den Linden an.

* Vgl. Juli-, September- und Novemberheft 1943.

Aber was ist denn das hier? Von hinten ein römisches Bollwerk auf der Limes, von vorne das Grab Leonidas'. Vier Eckbasteien hielten die rötlichen Mauern zusammen; vorn, in der dorischen Säulenhalle standen zwei Soldaten mit gespreizten Beinen und geschulterten Gewehren. Dieser kleine, düstere, altertümliche Quaderbau war das erste Meisterwerk Schinkels: die Neue Wache. Der unbekannte Soldat ruht darin. Ich hatte das Gefühl, er sei im Kampf gegen die Perser gefallen.

Dieser Teil der Stadt wird auch Forum Fridericianum genannt; Universität, Aula, Oper, Hedwigskirche, das Palais des Kronprinzen, Schloßwache, Arsenal, Rauchs Freistatuen stehen hier zusammengedrängt. Wissenschaft, Kunst und Strategie. Und vor dem Platz reitet Friedrich, mit krummem Rücken und dem Dreispitz auf dem Kopf.

Vom preußischen Forum führt eine Brücke auf die Spreeinsel. Auf der Brücke sterben spartanische Helden in den Armen Nikes und Pallas Athenes. Sie hießen: Abbt, Körner, Marwitz, Prinz Louis von Preußen, und hatten bei den Totenkopfhütern gedient. Jenseits der Brücke zur Linken steht das alte Museum. (Museum und Brücke sind Schinkels Werke). Dem Gesims entlang reihen sich die Adler des Zeus, hinter ihnen auf dem zurückgeschobenen Dach bäumen sich zwei griechische Rosse. Dies sah ich aus dem Fenster. Wieder sauste ein Zug hinter dem Museum vorbei. Doch war er jetzt dem herauschten Dionysos gleich, der anstatt des Rauches seinen bebänderten Thyrsosstab an den Wänden schwappt. Unterdessen aber wimmerte der Rauch leise, und die Luft war voll Ruß, wie in einem verwünschten Griechenland, das die zürnenden Götter samt und sonders Hephaistos hinstießen. In der Tat, der Schutzgott dieser Stadt kann nur Hephaistos sein. Während sich die Götter vergnügen, hämmert er schwitzend die Panzer für die trojanischen und persischen Feldzüge.

Ich stand auf dem Platz und ein Jahrtausend zog an mir vorbei. Ein Volk brach in Trier auf, unter dem römischen Tor; es kam aus Aachen: dem Hof Karls des Großen; aus Köln: von den Gebeinen der drei Könige; aus Frankfurt: der Fähre über den Rhein. Und es zog durch die rauschenden Wälder und die frischen Rodungen gegen Osten, mit halbwilden Völkern ringend, kämpfend, sich mit ihnen vermählend, und auf seinen Wegen zu den riesigen Sümpfen und Steppen, zu den skythischen Amazonen war ihm plötzlich in dem Herzen eine Handbreit Hellas erblüht. Doch nicht das sanftmütige, milde, den Mädchen am Brunnen Flöten spielende Hellas, sondern die unbändige, entschlossene, hartnäckige kleine ägäische Halbinsel, die ihre Brust den persischen Kriegswagen hinhielt.

Das Berlin, in dem ich stand, wollte durch die Seele eines kleinen antiken Volkes verklärt werden. In den napoleonischen Kriegen besann es sich auf sich selbst, Freiheitskämpfe waren seine Wiege, da konnte es sich denn gar kein anderes Vorbild wählen. Xerxes wurde durch ein kleines Volk gedemütigt, Philipp II. von einer Bettlerschar in das Meer gedrängt, und ein Bauer war es, der dem Vogt in der Schweiz das Herz durchschloß. Die Geschütze des neuen Xerxes, des neuen Philipp erdröhnten an der Elbe, und kaum vergingen einige Wochen, saßen bereits neue Geßler in der Berliner Oper. Wortlos blieb der Theaterdirektor mit einem

weißen Rosenstrauß in der Hand vor der Bühne stehen, und wortlos, mit Tränen in den Augen standen die Zuschauer auf: alle wußten, daß die schöne Königin auf der Flucht ihren Geburtstag hat. Da wurde die preußische Stadt zu einer griechischen, weil eben die Griechen den Freiheitskampf erfunden hatten. Noch einmal erlebten sie die Sage des Herodotos: den ersten Kampf Europas mit Asien, den Sturm der asiatisch-persischen Willkür gegen persönliche Freiheit. Europa und das europäische Selbstbewußtsein wurden in jenem antiken Kampf geboren. In diesen traurigen Jahren erlebten die Preußen die Geburt Europas wieder, und unter allen griechischen Nachahmungen war ihre die menschlichste, weil sie nicht schöngeistige Sehnsüchte, nicht Stilreformen, nicht verwandtschaftliche Eitelkeit, sondern das leidende Vaterland, die verwundete, verletzte Freiheit zu Griechen machten. Stil und Form dazu entlehnten sie erst später, als die lodernen Tage des Erlebens vorbei waren. Noch bevor sie das Gesimse abgemessen hätten, den Architrav, den Giebel und den Abstand zwischen den Säulen, stählten sie ihre Seelen auf dem Scheiterhaufen von Marathon. Auch darin waren sie echte Griechen. (Gelangten doch auch die sterbenden Krieger von Marathon erst nach dem Perserkrieg als plastischer Schmuck auf antike Tempelmauern!) Vor etlichen Jahren noch war der Bronzezeifer des Schinkelschen Pegasus auf dem Maul der Rosse echter blutiger Schaum: in den Schlachten von Jena und Leipzig bliesen sie ihn auf Gebiß und Zügel. Das arme, schlichte, enthaltsame, fastende Land konnte sich kein anderes Vorbild wählen, als das arme, karstige, enthaltsame kleine Griechenland, das durch die persischen Kriege Europa den ersten Freiheitskampf vererbte, und uns in Attika, Sparta und Sizilien die erste europäische Kunst vermachte.

Was ich da schrieb, schrieb ich mit meinem heutigen Verstand. Auf den ersten Blick war ich viel zurückhaltender; — *ode Nachahmung* — dachte ich mißtrauisch. Da ist doch unsere Nachbildung schöner, unser Zeitmaß straffer, in unserem Wein sind der echten Beeren mehr. Der neue Xerxes hatte die Preußen nur auf einen Augenblick auf die griechische Seelenhöhe erhoben, oder auf die großartige Formel, die wir dafür halten; wir aber hatten uns seit Jahrhunderten stets und immer wieder mit unserem Sehnen und Verlangen hineingestürzt.

Auf meiner nächsten Reise aber sah ich Berlin und München unmittelbar hinter einander. Nur eine Nachtfahrt trennte mich von den beiden Städten. Und da trug sich etwas sonderbares zu. Das »häßliche« Berlin verschönte sich im »schönen« München. Ich sah es verschönt, weil ich fühlte, daß hinter der Nachahmung der Griechen eine eigenständige Wahrheit steckt. Ich erfüllte die Seele im schwarz gewordenen, russigen, nebligen Sparta, das nach den Freiheitskriegen die Vollendung seiner Befreiung in der Kunst erfuhr, durch die Schöpfungen Schinkels, Schadows und Rauchs. Die Volksbefreiung füllte den Schinkelstil mit Seele; auf die sterbenden Jünglinge auf der Spreerbrücke hätte die Husarenuniform herrlich gepaßt. Denn es ist keine Nachahmung mehr, wenn ich vorher mein Blut für die Ideen gebe, denen ich nachstrebe. Schon bin ich dem Vorbild gleichgestellt. Der Weg vom Brandenburger Tor bis zum Forum Fridericianum und von hier bis zum alten Museum ist nur 1000 Schritt weit, aber auf dieser kurzen Strecke beschworen die

Gegner Xerxes-Napoleons zunächst die tödlich schönen Augenblicke des persisch-griechischen Kampfes herauf, und erst nachher übernahmen sie die Hinterlassenschaft der Form. In München wurde es mir bewußt, daß in dem Bernstein der Schinkelzeit ein antiker Moment leuchtet. Es wäre nur etwas mehr Sonnenglanz vonnöten.

Das schöne München aber kopierte schamlos. Am Spreeufer durchdringt den Klassizismus ein fesselsprengender Atem, der Münchener verlängert nur die glücklichen Bohéménjahre eines Kronprinzen. Berlin belebt an dem griechischen Vorbild die gesprungene Volksseele wieder; München kopiert umsichtig, rücksichtsvoll, achtsam die jugendlichen Lieblingserinnerungen eines Königs. Über dem Odeonplatz Münchens lächelt bereits ein italienisch blauer Himmel, und dennoch ist der innere Glanz der russigen Pegasusse in Berlin, der Roßbändiger und der olympischen Adler weit größer. Es ist der Glanz der Freiheit. Denn nicht einmal in den Steinen kann man auf die Dauer vortäuschen. Schinkel und seine Gefährten begeisterten sich für die preußische Freiheit, und dieses Gefühl durchgeistigt auch ihre griechischen Formen; der König von Bayern aber begeisterte sich für die neuhellenistische Freiheit, und regierte daheim durch die Polizei. Dies sieht man auch den Steinen der beiden Städte an.

Als ich nach Berlin zurückkehrte, brachte ich diese Entdeckung vor einem dortigen Literaten zur Sprache. (In Berlin gab es einst recht viele solcher stillen Literaten.) Er lächelte leise.

— Es mag sein, daß dem so ist — entgegnete er; — ich aber würde den Unterschied viel weiter suchen, und viel eher in der Religion. Die Bayern und die Menschen in der Rheinlandschaft wurden durch ihre Religion lateinisch. Sie stehen zu der Antike, wie Franzosen oder Italiener. Sie lieben die Antike bequem, achtlos, nachlässig, als wäre sie auch ihnen ein Vorfahre auf gerader Linie. Unsere Liebe aber ist mythisch, die Quelle völliger Wiedergeburt oder völliger Vernichtung. Vergessen Sie nicht, daß auch Stendal im Herzen Preußens liegt.

— Sie meinen damit Winckelmanns Geburtsstadt?

— Die meine ich. Ich rate Ihnen, sie einmal aufzusuchen. Es ist keine schöne Stadt. Die deutschen Kolonisten brachten ihre Gotik auch hierher mit sich. Nur daß die unzugängliche, schwerfällige Gotik hier keine Schwingen mehr hat. Man baute aus Ziegeln, und die Ziegelsteine zertrümmerten die schlanken Bogen in den Kot hinab, aus dem sie entstanden. Wir Preußen hatten niemals einen eigenen Stil. Wir schnitten der Gotik die rosigen Flügel mit Stumpf und Stiel ab und drückten sie in Lehm und Sand zurück: dies war unser Stil. Diesem Sand und dieser Kolonistengotik aber entstieg unvermutet der Sohn eines Schusters: Winckelmann; halb Gelehrter, halb Höfling, ein großer Dichter und noch größerer Erotiker. Der antike Eros selbst war mit ihm in unsere Welt zurückgekehrt, eine höhere Wonne, der Lenz der florentinischen Platonisten, der die Zähne klappern macht. Vergessen Sie nicht, daß wir, bevor wir zu neuen Spartanern wurden, bereits neue Athener waren. Der preußische Geist war bereits vor dem Freiheitskrieg aus seiner Hülle geschlüpft: aus der rauchigen Gotik; die preußische Seele besaß früher einen Winckelmann, das heißt ein antikes Lebensideal, und erst nachher verschmolz sie mit

dem spartanischen Todesideal. Dies aber war eine umso größere Tat, weil die Zeit im Rousseau-Fieber gegen uns arbeitete. Winckelmann ist nicht nur darum so groß, weil er ein großer Geist, großer Dichter, großes Licht und großer Eros war, sondern auch darum, weil er Rousseau ein Gegengewicht stellte. Fast gleichzeitig brachen sie auf: der eine aus dem Licht der Kultur in die Unterwelt der Triebe; der andere aus dem Halbdunkel des Nordens in ein neues Kulturideal. Rousseaus Fortsetzung war Robespierre, Winckelmanns aber Goethe. Auch dies gehört zu seiner Größe. Und damit habe ich gesagt, daß gerade die Preußen jenseits der Elbe, die keinen eigenen Stil besaßen, ihren romanisierten deutschen Volksgenossen das einzige Maß zurückgaben: die Antike. Denn die Preußen hatten die Götter, die weiter im Süden Meer, Flüsse und die Plugschar an das Licht brachten, einzig und allein aus ihrer Seele geschaffen. Die ferne Vergangenheit, die stolze Herkunft, der Trieb nach dem Schönen wurde bei ihnen durch das mythische Verlangen nach Wiedergeburt ersetzt. Jahrhunderte hindurch sammelten sie die Kraft, um dann mit einem einzigen Sturm die dazugehörige, allgültige, ewige Form zu finden, in Besitz zu nehmen. Das preußische Volk ordnete sich den schöpferisch schaffenden ein, als es den »deutschen« Stil ablegte: die Gotik. Winckelmann starb im Tor Griechenlands, Schinkel sah nur in Sizilien hellenistische Werke, und dennoch war es ihr Griechentum, das den Preußen unter den deutschen Stämmen einen Platz errang. Der feuchte Sand der Mark beginnt zu glänzen, zu glühen, in den Augen der jungen Kolonisten erstrahlt die Sonne Homers, über den nebligen Kleinstädten drehen sich Feuerräder, was bishin ein dumpfer Druck war, wurde zu einer formgestaltenden Hochspannung: die preußische Seele entwich nach dem Süden, und riß im Fieber dieser Entdeckung auch jene mit sich, die vom vielen Licht bereits völlig stumpf geworden waren. Mit einer dreitausendjährigen Verspätung erblickten sie plötzlich Nau-sikaa in den warmen Fluten der Südsee. Ihre Augen erschlossen sich, und sie hielten die Welt, die die Menschheit bereits seit dreitausend Jahren beglückt, für eine neue Welt, aus ihrer Seele gezeugt. Sie besaßen keinen Lichtfilter, keine Augenblenden: es fehlten ihnen die klassischen Überlieferungen. Der Gletscher taute auf einmal auf.

— Diese Glut nährte später auch den Freiheitskrieg. Winckelmanns Eros durchdrang das Volk und verwandelte sich im Augenblick der Gefahr in den Eros des Todes. Sie aber umfingen den Heldentod mit jener Liebe, mit der Winckelmann die römischen Diana-Statuen liebte. Er ist unser Urvater, ohne daß er sich der wunderbaren Zeugung bewußt geworden wäre. In Leib und Seele war er seiner Heimat abtrünnig, und dennoch war es diese Treulosigkeit, die uns aus den geborgten Kulturen riß, aus dem Sein vor dem Sein, das dann dem grauen Militärstaat die Kultur gab. Denn zur Zeit Friedrichs des Großen gab es noch kein geistiges Preußen. Allein in der Treulosigkeit Winckelmanns besinnt sich die preußische Landschaft auf sich selbst: das seelenlose Gletschergeröll wird beseelt, durchgeistigt, und reißt die Söhne der uralten deutschen Kulturlandschaften an sich. Es überspringt die lateinischen Völker, springt mitten in das Hellenentum hinein und sprengt somit an die Spitze der anderen deutschen Stämme. Bitte, verstehen Sie dies nicht militä-

risch. Solange Preußen nur ein Militärstaat war, griff es nach französischen und italienischen, — also abfallenden lateinischen Vorbildern — als es aber besiegt, gedemütigt, besetzt wurde, war es sein Herz, das große Herz von Berlin, das den deutschen Geist ernährte. An dem Hof Friedrichs des Großen hätten die Deutschen nur Voltaire begegnen können, in dem besetzten Berlin glaubten sie Griechen zu sein, die zu neuem Leben erstehen. Es war der Augenblick, da sie ohne Reich und Heer, im Schatten eines antiken, kleinen Volkes ihr seelisches Gleichgewicht fanden. Der Seelenzustand der Freiheitskriege und das gefundene Schönheitsideal genügten dazu.

— Und Goethe?

— Auch Goethe ist Winckelmanns Schüler. Übrigens wollte ich nichts weiter erzählen, als wie sich die deutsche Kultur von Süden nach Norden verlagerte. Die Täler des Rheins und Mains sind fast völlig entleert, Jena und Weimar nur mehr zeitweilige Wallfahrtsorte, alle Kräfte streben nach Berlin. Hier vereinen sich die Geister von Kant und Schiller, Hölderlin und Kleist, C. D. Friedrich und Runge, Schinkel und Schadow im deutschen Klassizismus. Und diese Vereinigung erhält in Wilhelm von Humboldt ein lebendiges, echt preußisches Sinnbild. Würde uns die Menschheit Goethe rauben, bliebe Humboldt immer noch groß genug, um unser weltgeschichtliches Maß zu sein.

Zwei Tage später schickte mir der Literat in einem Brief Humboldts Bildnis im Stahlstich. Nun aber, da ich über Humboldt schreiben möchte, empfinde ich es wie ein Sinnbild, daß er mir anstatt eines seiner Werke zu senden, gerade Humboldts Bildnis gab.

Nicht einmal die Deutschen lesen Humboldt. Es ist auch gar nicht nötig. Seine Persönlichkeit war groß, nicht aber das, was er hinterließ. Wirke dadurch, was du bist, wirke durch dein Wesen: es war eine unbewußte Selbstrechtfertigung, mit der er seine Mitmenschen aneiferte, das gleiche zu tun. Der Gedanke schwebte damals in der Luft: das alte Europa, das »ancien régime« flackerte noch einmal in einigen hinreißend großzügigen Weltmännern auf. Herzog Ligne, Horace Walpole und Talleyrand warfen nach einem Ball einige sorglos leichte Meisterwerke zu Papier, das ausschlaggebende Werk aber war dennoch ihr Leben, ihr Tagewerk, ihr Frühstück, ihre Kleidung, ihre Lektüre, ihre Sammlungen, Tischgespräche, Weinproben, Liebschaften, ihre zynische Sanftmut und unendliche Weisheit. Kurz: ihre bestrickende Persönlichkeit. Das mittelalterliche, gepanzerte Europa wurde durch die donnernden päpstlichen Mahnrufe zusammengehalten; in dem spitzenkrausigen Europa, das in den letzten Zügen lag, waren die zusammenhaltenden Klammern einige spät aufstehende, spät zu Bett gehende, scharfzüngige, galante Feinschmecker, die die Feder gut führten.

Humboldt aber paßte nicht ganz zu diesen männlichen Faltern. Er überragte die gestutzten Gärten um Haupteslänge, sah überall aus dem ungläubigen, geistreichen, »aufgeklärten« Europa hinaus. Selbstverständlich hatte es auch er mit der Aufklärung begonnen, seine Kinderjahre fielen eben in die Zeit Friedrichs des Großen. Während aber Herzog Ligne der Gast aufgeklärter Tyrannen war: *Tischgenosse* Friedrichs, Katharinas, Josefs II. war Humboldt nur *Untertan* des einen. Diese

Erfahrung hatte für alle Zeiten eine Ernüchterung aus den Mustertyrannen und Musterstaaten zur Folge. Der preußische Hochadelige ging mit Leib und Seele zu Weimar über. Nach dem Sinn des Wortes auch körperlich, da er infolge seiner Heirat für eine Zeit nach Thüringen, auf das Gut seiner Gattin übersiedelte. Hier feilte er an seiner Persönlichkeit in stiller Betrachtung, und wenn jemand um diese Zeit nach seinem Sinnen und Trachten gefragt hätte, hätte er etwa dies geantwortet :

— Ich lese Schiller und deute ihn, verstehe Goethe und sitze mit ihm zu Tisch, betrachte die Völker, und verdichte in mir ihren ringenden Geist, liebe die Griechen, weil es freie, schlichte, reiche Menschen waren, und stehe im Begriff nach Rom zu reisen, das das gemeinsame Sinnbild der Vergänglichkeit und menschlichen Größe ist, Friedhof des Verfalls und Mittelpunkt der Welt in einem. Ich möchte auch meine Volksgenossen zu dieser Haltung überreden. Das deutsche Volk möge Betrachter und Richter anderer Völker werden, als unbefangene-freie, weite Persönlichkeit, die vom Staat nicht gekurbelt wird, wie z. B. Franzosen oder Spanier, oder die einstigen Untertanen des großen Friedrich. Es spricht aus mir der Patriot, der viel über die deutsche Wesensart nachdachte. Bleiben wir nur jeder für sich stark, damit wir jeder für sich die auf uns heranströmenden widerstrebenden Kräfte in uns verdichten und ausgleichen können. Das Deutschtum kann im Mittelpunkt des europäischen Zauberkreises seiner Bestimmung nur durch eine nach Individuen versonderte große Kultur gerecht werden. Wir müssen männlich stärkere Griechen werden: schlicht, arm, umfassend, freudliebend, Patrioten, aber nicht Staatsbürger. Der Staat ist für uns eine zu enge Gemeinschaft, die unsere Persönlichkeit versiegen macht. Und doch sind wir es, die den Gedanken, die von Indien aus bis Kastilien auf uns zuströmen, eine Heimstätte geben, wir sind ein Volk, das überträgt, ein Wandervolk, ein unvollendetes Volk. Sowohl als Mensch, als auch als Nation müssen wir uns ausdehnen, zur »Nation der Menschheit« werden, uneingeengt von Machtworten, Staatswillen, endgültigen Grenzen, und anderen ähnlichen, steifen, französischen fixen Ideen. Mein Ehrgeiz verlangt nach etwas anderem: »durch Individualität und Universalität zur Totalität« — ist meine Losung. Diese Vollständigkeit aber ist nicht die der Macht, sondern der Kultur. Gleich mir ist auch die Nation eine Persönlichkeit, nur eine weit größere. Wir können beide zu Alkibiadesen werden. Es ist Sache des Ehrgeizes, der Ausdauer, der seelischen Heiterkeit und Ruhe.

Indessen wurde Humboldt später, im Unglück gleichfalls zum Diener des Staates. Er gab die stille Selbsterziehung auf, um nicht die Ehre aufgeben zu müssen. Doch hielt er auch später stets an diesen Worten fest. Bis zu seinem vierzigsten Jahr wehrte er sich gegen die Gemeinschaft; in seiner thüringischen und tegelschen Bibliothek, bei Goethe, bei Schillers, auf seinen Familienreisen, in Paris, Rom, bestand er täglich seinen kleinen Freiheitskampf gegen den Trieb der preußischen Dienstwilligkeit. Und dieser Trieb gewann erst Oberhand, als sich dies *auch* bei den Griechen eingestellt hätte. Im tragischen Zusammensturz. Der Freiheitskrieg verschlang die Freiheitskämpfe des Einzelnen, erhobenen Hauptes kehrte er in die Gemeinschaft zurück, übernahm ein preußisches Amt, und er-

kannte in diesem bald die guten Seiten des nationalen Unglücks. Napoleon zermalmte den einstigen preußischen Staat, doch wurde dadurch die Persönlichkeit des Staates befreit: sie konnte sich nach allen Richtungen der Kultur hin frei ausdehnen. Mit diesem Gedanken gründete er die Berliner Universität. Nicht bloß als nationalen Trost, wie es viele wissen wollten. Humboldt wollte die Preußen des zerstörten Staates wegen nicht trösten. Im Gegenteil: er war der Ansicht, daß die Selbstbildung eines kleinen Volkes in einem ohnmächtigen Staat viel freier vor sich geht, als unter der Tyrannei der aufgeklärten Großen Friedriche. Er hielt an seinem Wahlspruch fest; auch während der Niederlage war es seine größte Sorge, in seinem Volk den mannigfaltigen Gegensätzen der ganzen Welt je weiteren Raum zu gewähren: »durch Individualität und Universalität zur Totalität«.

Er war der Sohn eines kleinen Volkes, daher war sein Kulturehrgeiz groß. Und dieser Ehrgeiz wuchs nur im Schatten des neuen Xerxes ständig. Sein eigenes Leben zum Vorbild nehmend weitete er die Persönlichkeit des Staates durch die Kultur aus. So diente er der Gemeinschaft. »Auch die Griechen müssen es ähnlich gemacht haben« — dachte er zufrieden. Seine Universitätsgründung war ein Glaubensbekenntnis, das Glaubensbekenntnis einer umfassenden europäischen Persönlichkeit unter den zusammenschumpfenden Nationalstaaten. Daher überragt er die letzten europäischen Weltmänner um Haupteslänge. Denn er besaß auch Ethos.

Der preußische Staat aber wurde wieder hergestellt und vergrub sorgfältig die Erinnerungen an den Freiheitskrieg. Er fürchtete sich mehr davor, als Napoleon selbst. Humboldt zog sich nach Tegel zurück, zu dem Grab seiner Gattin, zu seinen antiken Torsos, Büchern und Zetteln. Er sprach ungefähr vierzig Sprachen, während sein Bruder vierzig Länder bereist hatte. Untergehender Humanismus und aufstrebende Naturwissenschaft begegneten sich in diesen beiden Brüdern, d. h. beide zusammen hätten einen Goethe ergeben. Selbst die kleinsten »Individualitäten« interessierten Wilhelm von Humboldt, selbst die Buschmänner. In Gedanken erzog er auch diese zu Alkibiadesen. So war er nun einmal, er konnte nicht anders, jedes Volk erfuhr in ihm seine Verherrlichung. An seinem Lebensabend schwebte er bereits über der gähnenden Kluft zwischen Europa und Asien. Humboldt, der schwärmerische Hellenist, hatte am Ende die größte Dichtung der Menschheit in Indien gefunden.

Dienst an uns selbst, an der Nation und der Menschheit: dies war sein Lebenslauf. Durch diese drei Zauberringe hatte er sich der universalen menschlichen Kultur verschrieben. Den Staat hielt er für ein nicht gebildetes und nicht bildungsfähiges Individuum. Unter den zünftigen Politikern erfreute er sich keiner besonderen Achtung: nur Schriftsteller und Gelehrte hielten Humboldt für einen großen Staatsmann. Sie gaben sein Andenken an das Volk weiter, und er wurde zu einem traditionellen, lebendigen Andenken, wie ein Kunstgegenstand, lauter und fein, dessen Hauptwerk seine ewig strahlende Persönlichkeit ist, seine zeitlose und dennoch stets zeitgemäße Persönlichkeit. Humboldt kann vom Untergang des Individualismus nicht verschlungen werden, wie auch dem ungarischen Széchenyi der Liberalismus nichts anhaben konnte. Würden die Deutschen dennoch von diesem leidenschaftlichen Selbstzieher ab-

fallen, so wäre es das gleiche, als wollten wir uns Ungarn von Széchenyi lossagen, weil wir den freien Handel nicht lieben, weil wir nicht über das nötige Vermögen verfügen, um gleich ihm zu einem Weltwanderer zu werden, oder weil es uns an genügendem Nervenfieber mangelt, um wie er, ewig wach und tätig zu sein. Aber es steht uns fern, solchen Unsinn zu begehen.

Ich möchte die Deutschen zu etwas überreden, dessen sie sich seit einem Jahrhundert selbstanklagend zeihen. Ihr Weltbürgertum erfüllt sie mit Schuldbewußtsein, sie schämen sich ihrer Empfänglichkeit, treten ihr besseres Selbst wütend mit Füßen. Ein Volk kann ich nur durch seine vorzüglichsten Söhne messen, und die hervorragendsten Deutschen — der Adel des Baltikums, der Lausitz, Schlesiens, die Bewohner der Rheingegend, die Hansa-Bürger und die Berliner Urbewohner — waren stets Weltbürger. Sie wurden es durch ihre mitteleuropäische Stellung und ihre grenzenlose Landnahme vom Rhein bis zur Weichsel. Das »Europeanum« ist ein lateinisch klingendes deutsches Wort. Eines ihrer schönsten Worte. »Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit«, — schreibt Schiller in der Zeit des napoleonischen Hagels. Und diese Weissagung ist keine großtuerische Selbsttäuschung, sondern die zusammenfassende Kennzeichnung der deutschen Kultur. Ihr Sinn ist, daß die Grenzen dieser Kultur durch die indogermanische Völkerwanderung zwischen den iranischen und kastilianischen Hochebenen bestimmt wurden.

Jede große Persönlichkeit der Deutschen gleicht der Stadt Passau, die an der Dreiflüßemündung erbaut wurde; sie betrachten sich in drei verschiedenen Geistesströmungen. Sie hatten die großen Gegensätze zwischen der Porta Nigra von Trier und dem baltischen Marienburg, der Insel Rügen und dem Kaisergrab am Tiber in sich verdichtet aufgenommen und widerstrahlt, und hatten stets die Großen anderer Völker vergrößert ausgeglichen: sie übertrafen mit ihrer Shakespeare-Schwärmerei die Briten, kamen den Franzosen mit ihrem Troubadurkult, den Italienern mit ihrer Renaissance-Anbetung zuvor. Sie sind es, die einen genauen Bestand der italienischen Kunstschatze und des mittelalterlichen Französischen aufnehmen, Goethe entdeckt den Franzosen ein Meisterwerk Diderots, Herder den Donauvölkern die Volksdichtung, Schlegel deutet Shakespeare, Molière und das spanische Welt-drama, Alexander Humboldt durchforscht den Erdball, Schinkel hält in einer Bildnisreihe mit Andacht und Geist alle großen Kunstdenkmäler der Welt fest. Dies ist das außergewöhnliche halbe Jahrhundert, das ich den Perikles-Augenblick der Deutschen nannte.

Der Nationalismus des vergangenen Jahrhunderts riß die Deutschen von dieser Klippe zurück. Er befürchtete, das Deutschtum würde den vielartigen Spiegelbildern nach in die Tiefe stürzen. Er schloß die weit geöffneten Arme der Deutschen, verdrängte aus ihrer Umarmung die freien Winde, von Blütenstaub belastet. Täglich fiel die Hülle von einem neuen Goethe-Denkmal, aber das Zeitalter Goethes war aus ihren Seelen gefallen. Man umging diese Denkmäler unter tiefen Bücklingen, nach Gott wurde am häufigsten Goethes Name genannt, und dennoch war unterdessen Treitschke ihr richtiger Lehrmeister geworden. Es ist der

Hohn des Schicksals, daß dieser »klein-deutsche« Apostel auf der Universität Humboldts lehrte. Heute steht auch er im Universitätsgarten, ohne Sockel, emporgeworfenen Hauptes, mit einer leidenschaftlichen kühnen Gebärde. Er hatte gesiegt. Der Staat, die aufbauenden und zerstörenden Kräfte, die innerhalb des Staates tätig sind, — nach der Hegelschen Philosophie: der »linke und der rechte Flügel« — waren stärker, als der adelige Traum Humboldts von dem sich selbst bildenden Volk.

Indessen dürfen wir nicht ungerecht sein. Auch die anderen Völker waren von ihrer Perikles-Höhe gestürzt, in das vegetative Dasein zurück. Fast möchte man meinen, daß nicht nur in den Menschen, sondern auch in den Völkern ein selbsttätiges Bremswerk wirksam ist. Die Franzosen hatten sich zur Zeit Ludwigs des Heiligen, die Italiener im Quattrocento, die Briten um Elisabeth Tudor, die Deutschen in der Zeit Goethes mit übermäßig großer Hochspannung an die Vollkommenheit herangemacht, und dieser Ehrgeiz hatte ihren Charakter überstiegen. Sind doch die Völker zu bequemer, feiger Götzenanbetung geboren, höchstens, daß sie sich einmal zum Ebenbild Gottes läutern. Allein die auserwählten wenigen Geschlechter gehen an der Läuterung zugrunde, der Tod pflügt über den wundervollen Lenz dahin, und unwillkürlich schreckt das Volk vor weiteren Kraftanstrengungen zurück. Dies war auch in Deutschland geschehen.

Früher hatte auch der verdrießliche Sand Talente hervorgebracht. In Frankfurt, Hamburg, Jena, Weimar, Berlin folgte ein Feuergeist dem anderen. Von den acht größten deutschen Sternen aber leuchteten sechs um diese Zeit. Die biologische Zügel versagte, anstatt vereinzelter Talente erstanden im verschwenderischen Taumel begabte Familien: die beiden Tiecks, Gillys, drei Grimms, zwei Schlegel, Humboldts, Brentanos. Alle Zeichen wiesen darauf, daß sich nun das Volk über sein eigenes Urwesen emporschwingt. Zwischen 1760 und 1830 schreitet das Deutschtum stets auf den Gipfeln. Über diesen Zeitraum sprach ich vorher.

Dann aber gewannen Tod und Wahnsinn die Oberhand, selbst einer der Paten jener Zeit, Schinkel, stirbt in geistiger Umnachtung. Goethe, der große Bahnbrecher, bleibt als Nachhut zurück; fast allein steht er im entblätternen Garten, inmitten der gebrochenen jungen Stämme. Der Tod durchpflügt den wilden Lenz. Schillers, Hölderlins, Kleists, Novalis', Grabbes, Runges, Carstens, Schuberts Tod oder Wahnsinn brechen das Werk inmitten entzwei oder vernichten es bei den Wurzeln. Schiller ist der einzige, der Goethe in sich verarbeitet hatte, die anderen ringen noch mit ihm, als er stirbt. Wer aber noch mit ihm ringt, gelangte noch nicht ganz an das Licht.

Dem Volk gebrach es an Kraft, um hinter die erste Bergkette noch eine andere aus sich herauszuzwingen. Es wich einerseits in den »klein-deutschen« Nationalismus, anderseits in den dogmatischen positiven Sozialismus zurück, und lauschte — geborgen unter dem trockenen Schindeldach dieser — dem Wehen der Weltwinde. Der Klärungsprozeß war beendet, und schauernd wich man den letzten Opfern aus dem Weg. Durchschossenen Hauptes liegt Kleist am Ufer des Wannsee, noch raucht der Revolver in seiner Hand, dem wahnsinnigen, mit sich selbst redenden Hölderlin aber folgt kichernd eine Kinderschar.